

Zeilen des Buches der silberne Strom durchschimmere! Die Illustrationen, sämtlich schöne Reproduktionen ausgezeichneter Lithographien und Stiche des 19. Jahrhunderts, sind prächtig wiedergegeben. Besonders hübsch machen sich die eingestreuten Vignetten von J. A. Lasinsky (wohl um 1828 geschaffen), von denen fünf das Buch zieren. Jener Künstler, der einst mit der von ihm angewendeten Technik der Kolorierfreudigkeit seiner Zeit entgegenkommen wollte, erreichte gerade das Gegenteil. Obwohl seine liebenswerten Stiche besser dazu geeignet sind als die all seiner Zeitgenossen, wurden sie fast nie koloriert und stets in der gezeigten Malbuchmanier wiedergegeben, die sie überall unverkennbar zu seinen Kindern stempelt. Mit Friedrich Schlegel wäre zu sagen: „Nirgends werden die Erinnerungen an das, was die Deutschen einst waren und was sie sein könnten, so wach wie am Rhein.“ Es könnte als Motto über Welcherts Buch stehen, dem als Geschenkband weite Verbreitung zu wünschen ist.

Otto Fink

Karl Becker, Wulf Schürmer

Die Befestigungsanlagen von Freinsheim

Speyer (Verlag des hist. Vereins der Pfalz e. V.) 1972, 24 S., 8 Abb., Grund- und Aufrisse, Schnitte, Rekonstruktionen auf 15 Tafeln

Bauhistorische Untersuchungen mittelalterlicher Stadtbefestigungen in Deutschland besitzen einen ausgesprochenen Seltenheitswert. Daher sei nachdrücklich auf diese methodisch mustergültige Arbeit verwiesen, die vor allem den unschätzbaren Wert maßstäblicher Plandokumentation für jede einschlägige Untersuchung aufzeigt.

C. M.

Oswald Trapp

Tiroler Burgenbuch

Unter Mitarbeit von Magdalena Hörmann-Weingartner.

Bozen (Verlagsanst. Athesia) 1972 ff. 4°

Band 1: Vinschgau. 1972. 226 S., 99 Abb.

Band 2: Burggrafenamt. 1973. 326 S., 216 Abb.

Jeder Band ca. DM 60,- bis 70,-

Zwei Bände von geplanten sieben sind bisher erschienen; sie lassen erkennen, daß die Behauptung des Schutzumschlages stimmt: „Neben der ‚Tiroler Burgenkunde‘ von Josef Weingartner... wird das ‚Tiroler Burgenbuch‘... das Standardwerk bleiben für lange Zeit.“ Nach einer kurzen Einleitung, die die jeweils behandelte Burgenlandschaft im Überblick darstellt, folgen Abschnitte variabler Länge (meist ca. 10–15 S.), die jeweils eine Burg vorstellen. Der geschichtliche Abriss sowie die Beschreibung des Baubestandes lassen trotz aller gebotenen Knappheit keine wesentlichen Wünsche offen. Ebenso ist die Ausstattung mit qualitativ vollen schwarz-weißen und farbigen Fotos sowie die Beigabe von vorzüglichen Grundrissen fast jeder Burg (oft bisher unveröffentlicht), einzelnen Schnitten und alten Abbildungen (Codex Brandis!) zu loben. Die Erschließung wird durch Namens-, Orts- und Sachregister ermöglicht. Ein kurzes Literaturverzeichnis bringt die grundlegenden Titel zur Tiroler Burgenforschung.

Als besonderen Pluspunkt muß man die Aufnahme kleinerer Abhandlungen, auch anderer Autoren, erwähnen, die sich außerhalb der topographischen Gliederung mit interessanten Teilproblemen beschäftigen:

O. Trapp: Die Burgen Tirols im Rahmen der Kreidefeuerordnung, Bd. 1, S. 210–212;

M. Bitschnau: Zur Baugeschichte der älteren Burg Tirol, Bd. 2, S. 99–103;

H. v. Wieser: Die Schildhöfe in Passeier, Bd. 2, S. 143–145.

Kurz: es handelt sich um ein so geschlossenes, vorbildliches und rundum zu lobendes Werk, daß eine Besprechung in die Gefahr gerät, allzu langweilig zu werden; es seien daher einige Überlegungen grundsätzlicher Art angefügt, die z. T. auf der von Trapp gebotenen Information, z. T. auch auf eigenen Beobachtungen beruhen.

Die Burgenforschung in Tirol hat lange Tradition und hohe Qualität¹⁾, so daß es mit den Worten Trapps (Vorwort z. 1. Band) sicherlich „ein Wagnis“ ist, „etwas neues und wertvolles auf dem Gebiet der Tiroler Burgenkunde zu bieten.“ Die umfassende und detaillierte Aufarbeitung des Stoffes ist vor allem das Verdienst eines Mannes, dem die Widmung Trapps gilt und ohne den Burgenforschung in Tirol und Burgenforschung insgesamt nicht vorstellbar wäre: Josef Weingartner (1885–1957). Seine zahlreichen Werke²⁾ bilden noch heute nicht nur die Grundlage jeder Beschäftigung mit Tiroler Burgen, sondern sind bisher kaum wesentlich ergänzt, geschweige denn korrigiert worden; auch Trapp bekennt sich im Vorwort des 1. Bandes zu Weingartners Richtlinien. Die heute immer mehr Geltung findende Erkenntnis, „daß in der rein baugeschichtlichen Analyse“, weniger in der Besitzergeschichte, „doch eigentlich die Kernfrage des Problems liegt“ (Trapp), sowie die Entwicklung und klare Darstellung der entsprechenden Methodik gehen zu einem guten Teil auf die Arbeiten Weingartners zurück. Kernstück seiner Methode ist die Verwendung des Mauerwerks zur Datierung, auf die – bei dem typischen Mangel von urkundlichem Material zu Erbauung und Veränderungen von Burgen – viele heute noch gültige Datierungen vor allem Südtiroler Burgen aufgebaut sind³⁾. Es kann kein Zweifel sein, daß Weingartners Ansichten über die Entwicklung des Mauerwerks und damit das darauf errichtete Gebäude von Datierungen, Entwicklungslinien und allgemeinen Zusammenhängen im wesentlichen richtig ist, und es sei ferne, hier eine an den Fundamenten rüttelnde Kritik vorzubringen. Es ist aber andererseits genauso richtig, daß von durchaus kompetenter Seite immer wieder Zweifel an der Möglichkeit von absoluten Datierungen aufgrund der Mauertechnik allein geäußert werden⁴⁾, und daß weiterhin gewisse Differenzen zwischen Weingartners Ansichten und einigen neueren, aus überregionaler Sicht getroffenen Erkenntnissen der Burgenforschung bestehen.

Nur relativ wenige, dabei aber gerade die bedeutendsten Burgen Südtirols sind schon vor 1200 urkundlich erwähnt; dieses Bild stimmt insofern mit anderen Landschaften durchaus überein⁵⁾. Weingartner ordnet nun den von ihm zumeist souverän herausgeschälten Kern der besser erhaltenen unter diesen Burgen unbedenklich der ersten Erwähnung zu (und kommt darüber hinaus durch Mauerwerksvergleiche mit anderen, nicht urkundlich datierten Burgen zu einer recht beachtlichen Anzahl von Bauten des 12. Jahrhunderts). Diese Annahme, so naheliegend sie ist, bleibt aber doch zunächst Hypothese, und in einem sehr wichtigen Fall, der 1141 zuerst erwähnten Burg Tirol, hat M. Bitschnau in seinem oben erwähnten Beitrag schon gute, auf neuere Grabungen und Bauuntersuchungen gestützte Argumente beigebracht, die eine ältere, dem heutigen romanischen Bestand vorangehende Gestalt der Anlage zwar nicht schlüssig beweisen, aber doch sehr wahrscheinlich machen. Charakteristikum dieser Anlage ist ein „festes Haus“, d. h. ein längsrechteckiger Wohnturm als Vorgänger des bestehenden Bergfrieds (als zweiter neuentdeckter Bauteil sind die Grundmauern einer Kapelle, die der bestehenden, etwas größeren voranging, zu erwähnen). Bergfried und Palas der bestehenden Anlage werden von Bitschnau im Vergleich mit frühen staufischen Burgen Deutschlands (Münzenberg) auf die Zeit um 1190–1234 (Erwähnung einer „nova domus“ = Palas?) datiert, die ältere Anlage aufgrund der Ähnlichkeit mit einigen von A. Klaar⁶⁾ untersuchten österreichischen Burgen um 1100. Als weiteres Argument für die gegenüber Weingartners Annahme spätere Entstehung der heutigen Anlage dient Bitschnau der Bergfried, der seiner Ansicht nach erst um 1190, der „zeitlichen Stellung von Berchfritbauten bei Dynastenburg in überregionaler Hinsicht“ entspräche. Ähnliche Thesen über die Entstehung des Bergfrieds – nicht, in etwas ahistorischer Betrachtungsweise, der Bergfried als ältester Kern jeder Burg, sondern Entwicklung u. U. aus wohnturmartigen Vorformen erst etwa gegen 1200 – sind ja nicht völlig neu, sondern schon von anderen Autoren, z. B. H. M. Maurer⁷⁾ für das südwestdeutsche Gebiet, formuliert worden. Zur Unterstützung dieser Vorstellungen, die sich von den traditionellen stark entfernen und unsere Vorstellungen über die Entwicklung des früh- und hochmittelalterlichen Burgenbaues in wesentlichen Teilen verändern, können einige Beobachtungen an der neben Tirol wohl wichtigsten frühen Dynastenburg des Gebietes, Hocheppan bei Bozen, angeführt werden.

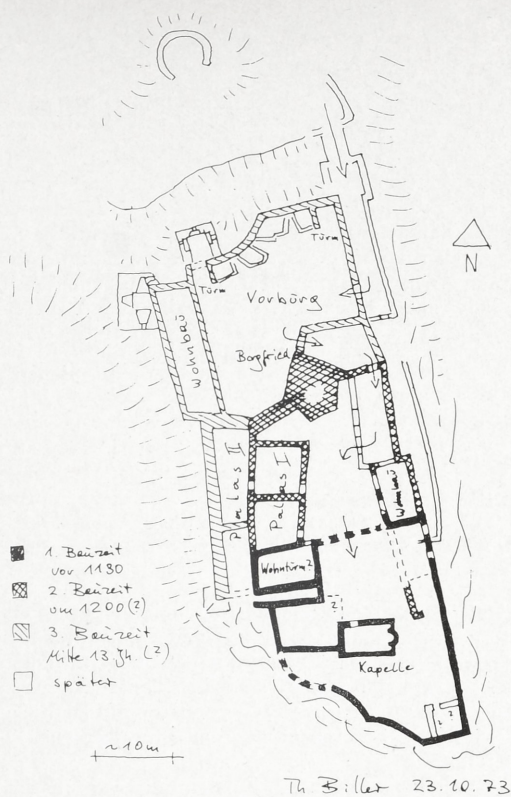


Abb. 1. Hocheppan, Grundriß nach N. Rasmø (Anm. 8). Umzeichnung und Eintragung der hypothetischen Bauzeiten Th. Biller.

Bedenken gegen die bisherige frühe Datierung der Kernburg – in Anlehnung an die Kapellenweihe von 1131 – erweckt auch hier vor allem der Bergfried, dessen keilartig-aggressive Fünfeckform von vornherein eher auf gotische Einflüsse und damit frühestens auf die Zeit um oder nach 1200 deutet.

Tatsächlich läßt ein neu veröffentlichter, gegenüber Weingartner in Details ergänzter Grundriß auch hier die zunächst hypothetische Herausschälung einer älteren Anlage zu⁸⁾. Zu dieser hätte nur der südliche, auf der Felspitze gelegene Teil der heutigen Kernburg gehört, gegen Norden durch eine wohl im 15. Jahrhundert abgerissene Quermauer abgeschlossen (Abb.). Der südliche, durch seine größere Breite auffällige Teil des Palas, der sich in der Ecke dieses südlichen Abschnittes befand, könnte seiner quadratischen Dimension nach als Wohnturm angesehen werden. Auch die nach ihrer Ausmalung wohl eindeutig ins frühe 12. Jahrhundert zu setzende Kapelle mit westlichem Emporenzugang liegt innerhalb dieses Burgkerns. Der nördliche Teil der Kernburg mit älterem Palas, Bergfried und östlichem Wohnbau wäre dann etwa um 1200, die Palaserverweiterung und die zweitürmige Vorburg mit Wohnbau (Seitensitze wie die hier erscheinenden, werden von Weingartner selbst nicht vor der Mitte des 13. Jahrhunderts angesetzt!) gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts zu datieren. Freilich müßte diese Annahme durch eine genauere Untersuchung als sie mir möglich war, gestützt werden. Jedoch genügen wohl schon die genannten Fakten, um deutlich zu machen, daß gerade bei der Datierung und Rekonstruktion der ältesten Tiroler Burgen durch genaue Untersuchungen noch Erkenntnisse gewonnen werden können, die über Weingartner hinausgehend für die gesamte Burgenforschung von hohem Interesse sein könnten.

Die von Weingartner erarbeitete Abfolge und zeitliche Zuordnung der Mauertechniken braucht dabei nicht grundsätzlich infrage gestellt zu werden, denn die Methode erlaubt ohnehin nur Einordnungen nach großen Zeiträumen, kaum aber auf Jahrzehnte genaue Datierungen. In diesem Sinne wäre auch zu sagen, daß die von Weingartner verschiedentlich allein aufgrund der Mauertechnik angenommene Datierung noch ins 12. Jahr-

hundert meist ohne Gewaltanwendung in „frühes 13. Jahrhundert“ verändert werden kann. Damit wäre der zwar nicht unbedingt falsche, aber doch immerhin auffällige Eindruck auszuräumen, daß in dem Gebirgsland Tirol schon zu einer Zeit ein blühendes Burgenwesen vorhanden gewesen wäre als in dem damals wesentlich zentraleren Schwaben und im Rheinland, dem Machtzentrum der staufischen Kaiser und Könige, gerade erst wenige Dynastien eigene Burgen erbauten.

Zwei andere Gebiete, auf denen noch mit interessanten Ergebnissen gerechnet werden könnte, sind die italienischen und die süddeutschen Einflüsse im Tiroler Burgenbau. Bei der politischen Lage der letzten Jahrzehnte kann es nicht wundern, daß in nahezu jeder Hinsicht besonderes Gewicht auf die deutsche Geschichte Südtirols gelegt wurde. Die italienischen Einflüsse, die ja bei der Lage und breiten Öffnung des Landes gegen Süden selbstverständlich vorhanden waren und auch in der Architektur und Kunstgeschichte leicht erkennbar sind (z. B. geschlossene, teils stadtartige Bauweise der Dörfer vor allem südlich von Bozen, „Ansitze“ in ihrer Beziehung zur italienischen „Villa“, freistehende Kirchtürme etwa in Kaltern und Tramin etc). Weingartner widmete z. B. der Ruine Boymont in seinen „Bozner Burgen“ einen Abschnitt, der zurecht ihre hohe Bedeutung als kaum veränderte Anlage des 13. Jahrhunderts hervorhebt. Zur kunstgeschichtlichen Herleitung der Detailformen wird jedoch nichts gesagt, obwohl ein einziger Blick auf die Fenster des Bischofspalastes oder der „Torre Vanga“ in Trient die frappante Übereinstimmung erkennen läßt⁹⁾. Ähnliche Fensterformen erscheinen auch sonst noch an einigen Burgen der Bozner und Meraner Gegend (Brandis, Sigmundskron, Korb, Reinegg), so daß eine Tätigkeit von aus Trient kommenden Steinmetzen im Südtiroler Burgenbau der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine gewisse Rolle gespielt zu haben scheint (Boymont erw. 1257). Von Interesse wäre herauszufinden, wieweit hier an Einwirkungen des politisch sehr erfolgreichen, aus der Bozner Gegend stammenden Bischofs von Trient, Friedrich von Wangen (Federico Vanga, 1207–1218), gedacht werden kann, der sich auch als Burgenbauer vor allem im Trentino hervortat (seine Burgen – Stenico, Reams, Bischofspalast und „Torre Vanga“ in Trient – die sich vor den gleichzeitigen des staufischen Südwestdeutschland nicht zu verstecken brauchen, wären auch eine Untersuchung wert!).

Der Einfluß des „staufischen“ Burgenbaues in Schwaben, im Elsaß, in Franken und im Rheinland, der zu gleicher Zeit in hoher Blüte stand, kann nicht so direkt wie etwa im Falle der Boymonter Fenster nachgewiesen werden, wenn man grundlegende Entwicklungen wie die wachsende Klarheit der Gesamtkonzeption u. ä. einmal außer acht läßt (Ausnahme: der Bukelquaderbergfried von Ried bei Bozen). Jedoch lassen die großen, von zahlreichen, regelmäßig gereihten, romanisch-frühgotischen Fenstern beleuchteten Säle von Boymont und Reinegg (Abb.) in ihrer klaren Bezugnahme auf Sonne und Aussicht Schlüsse auf ähnliche Kultur und Lebensauffassung zu, wie sie sich auch in den Palasbauten ausgesprochen „staufischer“ Bur-



Abb. 2. Reinegg bei Samthein, Südtirol, Westseite des Palas (Mitte 13. Jh.). Aufnahme Th. Biller.

gen findet (Ulrichsburg, Girbaden, Wimpfen, Wildenberg, Seligenstadt u.v.a.). Ähnliches gilt für die klare, etwa an Wildenberg erinnernde Rechteckform von Boymont.

Eine Verschmelzung von italienischen und süddeutsch-staufischen Elementen, wie sie sich in Südtirol anzudeuten scheint, gewinnt noch an Wahrscheinlichkeit und Interesse, wenn man sich die Situation des Landes in einer Zeit verdeutlicht, wo die größten Machtkonzentrationen der staufischen Kaiser und Könige in Süddeutschland und Süditalien lagen und dem Alpenraum daher eine Schlüsselposition ersten Ranges zukam.

Anmerkungen

- 1) Vgl. *O. Trapp*: Zur Geschichte der Burgenkunde in Südtirol, in: Südtiroler Weimuseum, hrsg. v. W. Amonn, o. J. (ca. 1975).
- 2) Besonders: *Bozner Burgen*, 1. Aufl. Innsbruck 1922, 2. Aufl. 1955, 3. Aufl. 1959; *Tiroler Burgenkunde*, Innsbruck 1950; *Tiroler Burgen*, durchges. u. erg. v. O. Trapp, 1. Aufl. Innsbruck 1962, 2. Aufl. 1973.
- 3) Vgl. *Bozner Burgen*, 1959, S. 15–48.
- 4) *Z. B. H. Berger*: Beiträge zur Frühgeschichte des Xantener Viktorstiftes, Düsseldorf 1969 (Rhein. Ausgrabungen. 6.), Anm. 514: „Immer noch ist dem weitverbreiteten Irrtum entgegenzutreten, man könne nach den Arten von Mauerwerk datieren... D. h., daß man an einem Platz die Mauertechniken verschiedener Hütten voneinander abgrenzen und damit indirekt zu Datierungen gelangen kann, nicht mehr und nicht weniger.“
- 5) Für Südwestdeutschland: *H.-M. Maurer*: Die Entstehung der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland, in: *Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins*, Bd. 117 (N. F. 78), 1969, S. 295–352. Für d. Elsaß: *H. Zumstein*: Châteaux forts du XIIe siècle en Alsace, in: *Cahiers alsaciens d'archéologie, d'art et d'histoire*, Jg. 11, 1967, S. 375–384 (Bespr. in *BuS* 72/II).
- 6) *Burgenbuch*, Bd. 2, S. 105, Anm. 1. Besonders: *A. Klaar*: Die Burgen Gars-Thunau, Raabs und Schallaburg, in: *Unsere Heimat*, Monatsbl. d. Ver. f. Landeskunde von NÖ u. Wien, 36, 1965, S. 121–125.
- 7) *H.-M. Maurer*: Bauformen d. hochmittelalterl. Adelsburg in Südwestdeutschland, in: *Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins*, Bd. 115 (N. F. 76), S. 61–116.
- 8) *N. Rasmo*: Hocheppan, 2. Aufl. Bozen 1968 (Kultur d. Etschlandes). Abb. 59.
- 9) Meines Wissens erster Hinweis: *R. Hootz*: Kunstdenkmäler in Italien, ein Bildhandbuch. Südtirol, Trentino. Darmstadt 1973. S. 391, u. Beobachtungen d. Besprechenden.

Thomas Biller

Herta Öttl

Die Ansitze von Hall in Tirol und Umgebung

Innsbruck, München: Universitätsverlag Wagner, 1970, 248 S., 68 Abb. (Schlern-Schriften, 257 – Innsbrucker Beiträge zur Kunstgeschichte, 10.)

Der Bautyp des „Ansitzes“ ist, zumindest unter dieser Bezeichnung, ein Tiroler Phänomen. Es handelt sich dabei um einen kleineren, aber doch repräsentativen Adelssitz bzw. gefreiten Sitz wohlhabender Bürger, der im lockeren Verband der Dörfer und Städte oder auch weitgehend isoliert erscheint. Er ist zeitlich und stilistisch der Spätgotik und Renaissance zuzuweisen, reicht in einzelnen Beispielen aber noch bis ins Barock. Als Vorläufer sind die im Alpenraum verbreiteten mittelalterlichen Wohn- und Dorftürme anzusehen. Die vorliegende Arbeit geht auf eine kunstgeschichtliche Dissertation der Universität Innsbruck zurück. Sie behandelt insgesamt 32 Ansitze in der Stadt Hall (östl. Innsbruck) und ihrer Umgebung. Die Geschichte jedes Objektes wird mit genauen und zahlreichen Quellenzitate dargestellt; es folgt dann eine kurze Beschreibung des Baues und seiner Entwicklung sowie eine Übersicht der Besitzer. Im Abbildungsteil sind neben einem Lageplan und älteren Kartenausschnitten vor allem Fotos, alte Ansichten, Lagepläne und Grundrisse der meisten Ansitze wiedergegeben.

Von besonderem Interesse ist die Behandlung von sieben Inventaren aus dem 16. bis 18. Jahrhundert, die einen lebendigen Eindruck von Mobiliar und Ausstattung der Ansitze vermitteln.

Zur weiteren Abrundung dienen zwei Listen der barocken und späteren Anlagen sowie der Bauernhöfe und adligen Sommer-sitze, die traditionell als Ansitze bezeichnet werden, ohne jedoch deren rechtliche Vorzugsstellung zu besitzen. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis, sowie ein Verzeichnis der benutzten Archive und Sammlungen bilden den Abschluß.

Die Entwicklung der Ansitze im Haller Gebiet wird von der Verfasserin so charakterisiert, daß sich eine im wesentlichen fortlaufende Entwicklung von der Dorfburg zu repräsentativeren und wohnlicheren Anlagen erkennen läßt. Wesentliche Abschnitte bilden dabei das späte 15. Jahrhundert, das durch die Käuflichkeit der Adelsprädikate eine größere Zahl neuer Ansitze entstehen läßt, sowie das mittlere 16. Jahrhundert, in dem sich starke italienische Einflüsse, etwa im Bau rechteckiger Hofmauern mit Ecktürmen, bemerkbar machen.

Thomas Biller

Fritz Hauswirth

Burgen und Schlösser der Schweiz

Band 8, Graubünden I (Nordbünden) Kreuzlingen (Neptun Verlag) 1972

In der gut eingeführten Reihe, betreut von Fritz Hauswirth, erschien nunmehr Band 8, Graubünden I, während Band 9, Graubünden II und Tessin, bereits angekündigt ist. Dies sei Anlaß, auch auf die schon veröffentlichten Bände hier noch einmal hinzuweisen, ergänzen sie sich doch nach und nach zu einem echten, vielseitigen Kompendium der schweizerischen Burgen: Band 1 Thurgau
Band 2 St. Gallen, Appenzell, Fürstentum Liechtenstein (71/II)
Band 3 Aargau (1967/I)
Band 4 Zürich und Schaffhausen (1970/II)
Band 5 Luzern und Zug
Band 6 Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden mit Glarus (1972/I)
Band 7 Basel-Stadt, Basel-Land und Solothurn (1974/I)
(in Klammern jeweils die Besprechung in „Burgen und Schlösser“).

Wie die Übersicht zeigt, liegt bereits ein beachtlicher Teil des burgenreichen Landes bearbeitet vor und breitet erneut den wertvollen Bestand an Burgen, Burgruinen und Schlössern der Schweiz zum Studium aus. Seit der vor mehr als 40 Jahren begonnenen Sammlung „Die Burgen und Schlösser der Schweiz“ (20 Bände, Basel 1929 ff.) verdient dieses Unternehmen als eine auch für weite Kreise der Bevölkerung verständliche Zusammenschau auf dem Gebiet der Burgenkunde eine nachdrückliche Empfehlung, auch für deutsche Leser.

Auf die imposanten Burgen und Burgreste des Kantons Graubünden, deren ersten Teil der vorliegende Band behandelt, wurde an dieser Stelle zuletzt anlässlich der Besprechung der in- struktiven Schrift „Terra Grischuna“ (Burgen und Schlösser 1969/I) hingewiesen. Begrüßenswert, daß nun eine neue, ausführliche Darstellung der Burgen Graubündens angezeigt werden kann.

Bereits das Umschlagbild, Ortenstein im Domleschg vor der großartigen Bergkulisse des Calanda, weckt die Sehnsucht nach diesem unerschöpflichen Reiseland, dem „Land der 150 Täler“. Der neue Band umfaßt die Flußgebiete des Rheins, genauer des Vorder- und Hinterrheins, ausgenommen die Täler der Albula und Julia. Die Bündener Burgen konzentrieren sich vornehmlich im Churer Rheintal, im Oberland und im Domleschg, letzteres eine der burgenreichsten Landschaften Europas. Insgesamt zählt man heute noch etwa 200 Burgen, meistens Ruinen, von denen viele früh zerstört und seitdem nicht wieder aufgebaut wurden. Sie bewahren daher vielfach noch bedeutende Bauzustände des 12. und 13. Jahrhunderts (und, wie der Rezensent immer wieder feststellen konnte, vielfach noch bedeutende Holzreste im Gefüge des Mauerwerks, die heute zur Datierung unschätzbare Dienste leisten können!).

Die Einleitung des Verfassers gibt trotz ihrer Kürze einen treffenden Überblick über die Burgengeschichte Graubündens, von den Voraussetzungen bis zum Ende des Burgenbaues, vom Einsetzen der Forschung bis hin zu den Ergebnissen jüngster Ausgrabungen. Eine übersichtliche Karte stellt den betrachteten Bestand an Burgen und Schlössern in die landschaftliche Vielfalt dieses ungewöhnlich schönen und reizvollen Alpengebietes.